

Ich stelle dagegen die These auf, daß es nur in einer unvollständigen Entwicklungsstufe um „Nachahmung“ oder „Imitation“³⁷⁹ von Geräuschen oder Lauten geht, daß man in vielen Ausprägungsformen eher von einer *bildlichen Neuschaffung akustischer Werte in optischer Übersetzung* sprechen kann. In den üblichen, allmählichen Lernprozessen wird zunächst vom Hörbaren zum Lesbaren abstrahiert (vgl. Leseunterricht), um schließlich, in der untrennbaren Verbindung von Bild und Wort, wieder den Umkehrschluß vom Sichtbaren zum Hörbaren zu leisten. Die Onomatopöie als dem Hörbaren Gleichberechtigtes ist jedoch größtenteils unausprechlich. Um es deutlicher zu machen: Erst wenn ein Comicleser z.B. die Bedeutung größer dargestellter Texte oder Formvariationen der einzelnen Lettern bildadäquat zu deuten gelernt hat, ist er in der Lage, individuell gestaltete Lautmalereien zu entschlüsseln bzw. zu empfinden. Daß damit eine andere Qualität entsteht als bei der direkt akustisch wahrnehmbaren, steht außer Zweifel.

Das Auffallendste bei den meisten „Onpos“ (inzwischen gebräuchliche Kurzform) ist die (mehrfache) Wiederholung einzelner Buchstaben und/oder Silben innerhalb der Reihe. Ausrufezeichen werden zur Verstärkung lauter Geräusche eingesetzt, Bindestriche zeigen Unterbrechungen an, mehrere Punkte stehen manchmal für Fortsetzung. Grundsätzlich werden zur phonetischen Gestaltung Großbuchstaben verwendet, da sie eindeutiger lesbar und variationsreicher zu gestalten sind. Es gibt jedoch auch gemischte Groß-Klein-Schreibungen.

Onpos werden frei in die Bildfläche geschrieben und erhalten durch die zeichnerische Differenzierung noch mehr Integration ins Bildfeld als dies bei den Blasen der Fall ist. „Frei“ heißt jedoch nicht zufällig, Lautmalereien werden, wenn möglich, direkt an, auf oder über die Geräuschquelle gesetzt, sofern letztere einen im Bildfeld befindlichen Standort besitzt.

Abb. 321



Abb. 322



Wie bei der Textgestaltung in den Blasen gibt es auch bei den Lautmalereien deutliche Unterschiede in der typografischen Gestaltung. Abb. 319 aus GOSCINNY/UDERZO. *Asterix als Gladiator*. Gr. Asterix-Bd. III. Stuttgart: Ehapa, 1969. 16. Abb. 320 aus *Asterix: Asterix als Gladiator*. Werkedition mit Lexikon. Bd. 3. Stuttgart: Delta, 1990. 24.

³⁷⁹ Vgl. Untertitel von HAVLIKS Buch: *Die lautimitierenden Wörter im Comic*.

Abb. 351



Das Quietschen der Reifen des um die Kurve rasenden Rennwagens zieht die Spuren nach, ordnet sich den speed lines unter und „beschleunigt“ durch die perspektivische Anordnung auch den Leser im Nachvollzug der Bewegung. Abb. aus *Michel Vaillant. Zack 30* (1972): 9. Koralle.

Abb. 352

Werden die Lettern der Onpos in frei gestalteter Schrift der jeweiligen Bildsituation noch mehr angepaßt, so entstehen in Kombination mit bisher besprochenen Prinzipien immer wieder neue Lautschöpfungen, die „rein akustischer Ausdruck, ja darüber hinaus einfach Geräusch geworden sind“³⁸⁰. „Die Comics haben die einzigartige Leistung vollbracht, eine bisher unaussprechbare Wirklichkeit zu gestalten“, schreibt MOELLER³⁸¹.



Abb. 353



Die beiden Beispiele oben und links sowie die nachfolgenden Abbildungen (einschl. Abb. 353) stammen aus einem einzigen Werk der Reihe *The Shadow*. Der Zeichner SIENKIEWICZ läßt in seinen Darstellungen keine Gelegenheit aus, immer wieder neue, situationstypische Onomatopöien zu entwickeln.

Beide Abb. aus HELFER/SIENKIEWICZ. *The Shadow. Prediger des tödlichen Lichts*. Hamburg: Carlsen, 1991.

³⁸⁰ MOELLER. *Zur primären...* a.a.O. 84.

Abb. 354



Diese Lautmalereien können keinem „Buchstabenkatalog“ mehr entnommen werden. Jeder Strich ist individuelle Handschrift. Abb. aus ebd.

Beispiele wie die hier abgebildeten zeigen, daß zwischen optischer Präsentation und akustischer Qualität eine untrennbare Einheit entstanden ist, die es, wie bereits erwähnt, praktisch unmöglich macht, Onpos „richtig“, d.h. unter Berücksichtigung aller dargestellten Nuancierungen, auszusprechen oder vorzulesen. Wer hier noch vom „Imitieren“ spricht, hat das Prinzip nicht verstanden.

Eine Unterscheidung in zwei große Gruppen - die *eigentlichen* und die *umschreibenden Onomatopöien* - wie sie HAVLIK³⁸² veröffentlicht hat, kann in Frage gestellt werden. Wie er selbst bemerkt, „bleiben die umschreibenden Onpos der sprachlichen Herkunft verhaftet“, benutzen - wie ich an anderer Stelle schon erwähnt habe - den Wortstamm von Verben ohne die letzte Silbe. Diese rudimentäre Sprache verliert ihren Eindeutigkeitswert,

gewinnt jedoch nicht an Ausdruckskraft. Echte Onomatopöien sind keine Wörter im linguistischen Sinn. Ihr Wert liegt in der phonetischen Ähnlichkeit und der dadurch möglichen Einheitsbildung mit dem Geräuschverursachenden. HAVLIK beschreibt dies überzeugend: „Der Ausdruck ‚PFFT‘ beispielsweise wäre für einen Glockenschlag ebenso unangebracht wie die Onpo ‚DONG‘ für ausströmendes Gas“.³⁸³ Insofern ist eine Sammlung von lautmalenden Geräuschwörtern, wie sie HAVLIK veröffentlicht hat, eine Nachschlagemöglichkeit, die nur einen Bruchteil des tatsächlich Darstellbaren festhalten kann.

³⁸¹ Ebd. 84.

³⁸² Vgl. HAVLIK. a.a.O. 38.

³⁸³ Ebd. 39.